

Mordatmosphäre

Am 14. Juli 1933 erließen die Nazis das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses«. Schon vor dem »Euthanasie«-Programm ab 1940 sorgte die Stimmung gegen Behinderte und Kranke für Tote

Von Ursula Trüper



Fotosammlung Gedenkstätte Hadamar

Die jahrzehntelange Diskussion über die Vernichtung »lästiger Existenzen« bereitet den Massenmord in der Tötungsanstalt Hadamar vor, wo Behinderte und psychisch Kranke vergast und verbrannt wurden (Originalaufnahme von 1941)

Ursula Trüper schrieb an dieser Stelle zuletzt in der Ausgabe vom 17. Juni über die Entstehung eines »wissenschaftlich« begründeten Rassismus im 19. Jahrhundert, der Sklaverei und Kolonialismus legitimieren sollte.

Als ich in den 1990er Jahren den Nachlass meiner Großmutter erbte, fand sich dort auch ein Telegramm mit dem Text: »fraulein hegner heute nacht sanft entschlafen = tannenhof«. Aufgegeben am 21. Juli 1936. Jemand hat später mit Kugelschreiber das Wort »entschlafen« durchgestrichen und darunter geschrieben: »ermordet«.¹

»fraulein hegner«, damit ist meine Großtante Marie gemeint, die Schwester meiner Großmutter. Sie hatte nie geheiratet und lebte in der Familie meiner Großmutter. 1934 war sie in die evangelische psychiatrische Anstalt »Tannenhof« in Lüttringhausen/Westfalen eingewiesen worden. »Sie sah Personen (Männer)«, notierte der diensthabende Arzt auf ihrem Aufnahmebogen, »die immer wieder und überall als Verfolger auftraten und Böses und Hässliches über sie sagten«. Seine Diagnose: »Schizophrenie. Heilbarkeit: Zweifelhaft.«² Marie war damals 52 Jahre alt und körperlich völlig gesund. Zwei Jahre später war sie tot. In der Familie wurde gemunkelt, sie sei ein frühes »Euthanasie«-Opfer gewesen. Genaues wusste niemand.

Erste Recherchen

Als ich mit der Recherche zum Tod meiner Großtante begann, fragte ich zunächst brieflich bei ihrem Neffen, meinem Onkel Diether Zimmermann, an, was seiner Meinung nach damals geschehen war. Die Antwort kam in einem Brief vom 5. Dezember 1992 postwendend. »An Pfingsten 1934 (...) trafen sich meine Eltern und Onkel Otto bei uns in Karlsruhe. (...) Onkel Otto, Mutters Bruder, sorgte für eine sichere Bleibe. Er meinte den Tannenhof im Rheinland unter dem Vorstand von Pfr. Werner, den er kannte und dem er vertraute. Sie kam dorthin im Laufe des Jahres 1934. (...) Im Jahr darauf war sie tot, gestorben an »infektuöser Lungenentzündung«, so dass Mutter sie nicht mal mehr bei der Beerdigung sehen durfte. 1935. Sie war von Tannenhof nach Hadamar gebracht worden, und dort ist sie zu Tode gebracht worden.«

An dieser Version stimmt jedoch einiges nicht. Beispielsweise kannte Diether offensichtlich weder das genaue Todesjahr noch die Ursache, die man offiziell für den Tod von Marie Hegner angab. Und was war dran an dem Gerücht mit Hadamar?

Die Landesheilanstalt Hadamar bei Limburg in Hessen war während der Nazizeit eine der schlimmsten Tötungsanstalten. Mehr als 10.000 behinderte und psychisch kranke Menschen wurden damals von anderen Einrichtungen nach Hadamar gebracht und dort in der Gaskammer ermordet. Heute hat man das Gelände in eine Gedenkstätte umgewandelt. In einer Datenbank werden Informationen über alle in Hadamar ermordeten Opfer gesammelt. »Unsere Recherche hat ergeben«, schreibt ein Mitarbeiter der Gedenkstätte auf meine Anfrage, »dass Ihre Großtante Marie Hegner weder im Verzeichnis der Hadamarer Krankenakten noch im Opferbuch für Hadamar erwähnt ist. Offensichtlich war sie nicht in Hadamar. Ihre Großtante ist in einer Zeit verstorben, für die eine Ermordung nicht anzunehmen ist.« Denn der Massenmord an Behinderten begann erst 1939, lange nach Maries Tod, und Hadamar wurde erst 1940 zur Tötungsanstalt umgebaut. Offensichtlich hat Diether seine Wissenslücken zum Tod seiner Tante ausgefüllt durch Informationen, die er sich nachträglich angelesen hat. Und dabei nicht so genau auf die Jahreszahlen geachtet.

Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, dass Marie Hegner ermordet wurde. Um die Umstände ihres Todes zu verstehen, muss man sich vor Augen führen, welches emotionale Klima damals in den psychiatrischen Anstalten herrschte – auch in den kirchlichen. Schon vor der Nazizeit hatte man dort in Notzeiten, beispielsweise während des Ersten Weltkrieges, die Ausgaben für die Ernährung drastisch gekürzt. Infolgedessen starben viele Patienten an eigentlich heilbaren Krankheiten wie Grippe und anderen Infektionskrankheiten, aber auch an ausgesprochenen Mangelkrankheiten wie Typhus oder Tuberkulose. In der Anstalt Tannenhof beispielsweise, wo die Sterberate immer zwischen fünf und sieben Prozent gelegen hatte, verstarb während des Ersten Weltkrieges fast ein Viertel der Insassen.³ Auch nach dem Krieg, in den Krisenjahren der Weimarer Republik, hatte die Anstalt noch lange mit einer überdurchschnittlich hohen Sterblichkeit zu kämpfen.⁴ Als Marie dort eingewiesen wurde, traf sie auf ein Personal, das sich schon lange an das frühe und vermeidbare Sterben der Patienten gewöhnt hatte.

Der geistige Nährboden

Damals wurde in Deutschland eine breite Debatte geführt, ob es angesichts der allgemeinen Not gerechtfertigt sei, die knappen Nahrungsressourcen für Menschen mit Behinderung einzusetzen. »Aus dem Zwangsglaubenssatz der schrankenlosen Liebe und der Gleichheit alles Menschlichen vor Gott einerseits und der Lehre vom demokratischen, rasselosen und von keinem nationalverwurzelten Ehrgedanken getragenen ›Menschenrecht‹ andererseits, hat sich die europäische Gesellschaft geradezu als Hüterin des Minderwertigen, Kranken, Verkrüppelten, Verbrecherischen und Verfaulten ›entwickelt‹«, brachte es bereits 1930 der Nazipropagandist Alfred Rosenberg auf den Punkt.⁵

Auch die Kirchen beteiligten sich an dieser Debatte. Beispielsweise die Innere Mission, die größte soziale Organisation der Evangelischen Kirche. 1931, zwei Jahre vor dem Beginn der Nazizeit, berief der Zentralausschuss für Innere Mission eine »Fachkonferenz für Eugenik« in der hessischen Diakonenanstalt Treysa ein. Schon in der Einladung wurde deutlich, wohin in Zukunft die Reise gehen sollte: »Auf dem Gebiet der Fürsorge für Minderwertige und Asoziale tritt immer bedrohlicher das Problem des Ansteigens bzw. der stärkeren Vermehrung des minderwertigen

Bevölkerungsteils gegenüber dem gesunden in Erscheinung und erfordert eine grundsätzliche Besinnung und Stellungnahme von unserer Seite.«⁶ Offen wurde bereits damals über die »Vernichtung lebensunwerten Lebens« diskutiert. So fragte sich etwa Hans Harmsen, Leiter des Referats Gesundheitsfürsorge beim Zentralausschuss: »Könnten wir eine Kommission anerkennen, die über das Leben von Menschen zu entscheiden hätte? Dem Staat geben wir das Recht, Menschenleben zu vernichten – Verbrecher und im Kriege. Weshalb verwehren wir ihm das Recht zur Vernichtung dieser lästigsten Existenzen?«⁷

In einer Abschlusserklärung lehnte die Fachkonferenz dann zwar die Tötung von Kranken und Behinderten »mit allem Nachdruck« ab, beschloss aber, durch Sterilisation künftiges »lebensunwertes Leben« zu verhindern. Außerdem solle in Zukunft die christliche Liebestätigkeit nach sozialer Wertigkeit und Leistungsfähigkeit gestaffelt werden: »An die Stelle einer unterschiedslosen Wohlfahrtspflege hat eine differenzierte Fürsorge zu treten. Erhebliche Aufwendungen sollen nur für solche Gruppen Fürsorgebedürftiger gemacht werden, die voraussichtlich ihre volle Leistungsfähigkeit wiedererlangen können.«⁸

Damit entsprach die Innere Mission voll dem Zeitgeist. Es herrschte damals ein regelrechter Wettbewerb in den psychiatrischen Anstalten – staatlichen wie kirchlichen –, wer am wenigsten pro Patient ausgibt. Diese Atmosphäre wirkte sich auch auf die Haltung des Personals aus. »Die dauernde Verschlechterung der menschlichen und ärztlichen Versorgung, grobe Vernachlässigung von Kranken usw. blieben ungeahndet, weil es hieß: na ja, die Geisteskranken – . Dadurch war eine Lockerung der Pflichtauffassung vorhanden, für die geradezustehen ich nicht für möglich hielt,«⁹ beschreibt es ein damaliger Anstaltsleiter, der schließlich aus Protest von seinem Posten zurücktrat.

Das »Eugenik«-Gesetz

Als dann die Nazis an die Macht kamen, erlangte diese Einstellung Gesetzeskraft. Am 14. Juli 1933 wurde das »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« erlassen. Darin ging es noch nicht um Mord, sondern »nur« um Sterilisation. Zu sterilisieren waren »Erbkranke« mit »angeborenem Schwachsinn«, die nicht ihren eigenen Unterhalt verdienen konnten, ferner Menschen, die an schwerem Alkoholismus, Blindheit, Depression, Epilepsie, Schizophrenie, Taubheit und erblichen Missbildungen litten (unter anderem auch an Nachtblindheit, Klumpfüßen, dem Fehlen von Fingern).¹⁰

Die Kirchen fügten sich den staatlichen Anweisungen. Sterilisierung oder Dauerverwahrung in einer geschlossenen Anstalt – eine andere Wahl gab es nun nicht mehr. Auch in der Anstalt Tannenhof wurden zahlreiche Patienten im lokalen Allgemeinkrankenhaus sterilisiert.

Viele Patienten in den Pflegeanstalten ahnten, dass der Rassismus der Nazis und ihre Haltung zu Kranken und Behinderten eine gemeinsame Wurzel hatten. In Maries Krankenakte wird häufig erwähnt, die Patientin fürchte, »mit dem Gerichtswagen abgeholt« und getötet zu werden. Und da war sie keineswegs die einzige. »Wenn Sie wüssten, wie unsere Kranken in Unruhe geraten waren in Zusammenhang mit den Maßnahmen gegen Nicht-Arier«, berichtete beispielsweise 1933 Pfarrer Paul Werner, der geistliche Leiter des Tannenhofes, vor dem »Ständigen Ausschuss für Rassenhygiene und Rassenpflege« der Inneren Mission, »als sie wussten, dass unsere Ärzte sich zum Nationalsozialismus bekannten«.¹¹

Und es gab viele Mitarbeiter des Tannenhofes, die »sich zum Nationalsozialismus bekannten«. Außer dem geistlichen Leiter Paul Werner, der Mitglied der NSDAP und zudem »Förderndes

Mitglied der SS« war, war auch Maries behandelnder Arzt, der Chefarzt Dr. Wilhelm Philipps, in der Partei. Im Verwaltungsbericht von 1932/33 konnte Werner dann auch stolz berichten, der Tannenhof, der einen eigenen Wahlbezirk bildete, habe bei den Reichstagswahlen am 5. März 1933 »zu 97 Prozent regierungstreu« gewählt. Er hoffe nun auf den »Anbruch einer gesegneten Zeit für unser geliebtes Vaterland«. ¹² In freudiger Erwartung hatte man gar nicht erst den Ausgang der Wahl abgewartet, sondern bereits am Wahltag die Hakenkreuzfahne gehisst. Über »die Brüder«, die männlichen Pfleger im Tannenhof, heißt es in besagtem Bericht: »Der Wunsch zahlreicher Brüder nach Eintritt in die SA konnte leider nur teilweise erfüllt werden, da die gesamte Pflegearbeit, die ja Tag- und Nachtdienst umfasst, nicht notleiden darf.« Doch »die meisten Brüder und Angestellten meldeten sich (...) freudig als fördernde Mitglieder der SS an.« ¹³ Eine Lehrerin, die die Schwesternschülerinnen unterrichtete, wird dort ebenfalls lobend erwähnt. Sie arbeite eng mit den entsprechenden Nazifrauenorganisationen und der »Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt« (NSV) zusammen. »Die für unser Mutterhaus hauptamtlich eingestellte Lehrerin, Frl. Rielandt, verstand es meisterhaft, ihre Schülerinnen in die nationalsozialistischen Gedankengänge einzuführen und sie für die Forderungen der Neuzeit zu erwärmen. Wir erlauben ihr, soweit es ihr Dienst zulässt, sich für die Mitarbeit in den Frauenschäften und für die NSV zur Verfügung zu stellen. (...) Auch wurde sie zur Leiterin der Lüttringhauser NS-Frauenschäften und zur Kreiswalterin der NSV berufen.« ¹⁴ Dort taucht eine weitere Ärztin von Marie auf: »Unsere Ärztin, Frl. Dr. Christ, auch ein älteres Parteimitglied, ist Kreisleiterin für die NS-Frauenschäften.«

Die Rolle der »Deutschen Christen«

Die Sympathie des Personals der christlichen Einrichtung Tannenhof für die Nazis war nichts Ungewöhnliches in der damaligen Zeit. Pfarrer Werner bekannte sich jedoch darüber hinaus zu der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« (eine den Nazis nahestehende religiöse Gruppierung, die versuchten, Christentum und Naziideologie zu verbinden, und damit erheblichen Einfluss in der evangelischen Kirche gewann) und erwartete dies auch von den Diakonissen der Tannenhofer Schwesternschaft.

Dies ging vielen dann doch zu weit. An der Frage »»Deutsche Christen« ja oder nein« (und nicht etwa an der Frage, wie man die Patienten zu behandeln habe) entzündete sich ein schwerer innerer Konflikt im Tannenhof. Als etwa die Lehrerin Rielandt im Unterricht behauptete, Jesus sei kein Jude, sondern Arier gewesen, und sich zu antikirchlichen Äußerungen hinreißen ließ, stieß sie bei ihren Schülerinnen auf Ablehnung. Die Oberin der Tannenhofer Schwestern, Hildegard von Bülow, verlangte ihre Entlassung. Werner hingegen unterstützte sie. Der Konflikt eskalierte schließlich derart, dass sich die Oberin beurlauben ließ und sich weigerte zurückzukehren, solange die betreffende Lehrerin noch an der Schule arbeitete und Werner der zuständige Seelsorger für die Schwestern blieb. Der gesamte Vorstand außer Werner stand hinter Oberin Bülow.

Sonnabend, 18. Juli, 10 bis 18 Uhr

Großer Buchbasar

4.000 Fach- und Sachbücher sowie belletristische Werke zu »proletarischen Preisen«



In dieser Situation denunzierte Fräulein Rielandt eine Hilfskrankenschwester, Maly Kagan, als »getaufte galizische Jüdin«, welche die jungen Schwestern im Sinne der Oberin aufwiegle.¹⁵ Daraufhin forderte der NSDAP-Kreisamtsleiter, Schwester Maly müsse entlassen werden. Die Leitung des Tannenhofes ließ sich auf einen Kompromiss ein: Wie gefordert, feuerte sie Schwester Maly, entließ aber zugleich Rielandt. Als Werner dann auch noch vertrauliche Vorstandsunterlagen an die Nazipartei weitergab, war das Maß voll. Auf Druck des Vorstandes ging Werner 1936 in den Ruhestand. Den Konflikt mit der lokalen NSDAP-Leitung konnte schließlich Chefarzt Philipps entschärfen, der glaubhaft versicherte, er selbst habe als Parteigenosse keinerlei Nachteile in der evangelischen Anstalt. Die NSDAP sah sich daher nicht veranlasst, einzugreifen.¹⁶

Das Ausscheiden von Pfarrer Werner aus dem Tannenhof bedeutete keineswegs, dass dort nicht weiter die Naziideologie gepflegt wurde. So wurden beispielsweise im Jahresbericht von 1938/39 die Kranken als »parasitär veranlagte Gemeinschaftsstörer« bezeichnet, und über die im Tannenhof angestellten Ärzte war zu lesen: »Sämtliche Ärzte stellen sich durch Mitarbeit in der SA und im Amt für Volksgesundheit in den Dienst der großen allgemeinen Aufgabe, die der Führer und Reichskanzler dem deutschen Arzt gestellt hat.«¹⁷ Als das Gerücht aufkam, auch nur ein einziger »nichtarischer« Patient könne eine Einrichtung um die Anerkennung der steuerrechtlich wichtigen »Gemeinnützigkeit« bringen, zögerte der Vorstand des Tannenhofs nicht, eine Satzungsänderung zu beschließen. »Der veränderten Einstellung des deutschen Volkes zur Rassenfrage« solle insofern Rechnung getragen werden, dass die Aufnahme von »Patienten jüdischer Abstammung« ausgeschlossen »und entsprechend für die Einstellung von Personal das deutsche Staatsbürgerrecht im Sinne der Nürnberger Gesetze zur Bedingung« gemacht werden solle.¹⁸

Woran starb Marie Hegner?

Wie mag es Marie ergangen sein in dieser Atmosphäre? Umgeben von Menschen, die sich seit Jahren daran gewöhnt hatten, dass ihnen die Patienten aufgrund der schlechten Versorgung unter den Händen wegstarben. Die sich damit brüsteten, wie wenig Geld sie für deren Ernährung ausgaben. Die in verschiedenen Gremien darüber diskutierten, ob man eine wie sie nicht einfach umbringen sollte. Oder wenigstens sterilisieren. Und die sich in einer Partei engagierten, die begann, in Deutschland die vollständige »Vernichtung lebensunwerten Lebens« zu organisieren.

Laut ihrer Krankenakte reagierte sie mit großer Unruhe. Sie stand ständig an der Tür. Sie versteckte sich während der Mahlzeiten und verweigerte das Essen, weil sie fürchtete, sie werde vergiftet. Und

wenn man sie dann doch mühsam an den Tisch gelotst hatte, aß sie nicht selbständig, sondern musste gefüttert werden. Zudem konnte sie ihre Ausscheidungen nicht mehr kontrollieren, man musste sie immer wieder sauber machen – zusätzliche Arbeit für die ohnehin überlasteten Schwestern. Am 21. Juli 1936 starb Marie Hegner, völlig unerwartet für ihre Geschwister, mit nur 52 Jahren.

Vielleicht war irgendeiner Schwester einfach der Kragen geplatzt, und als sie Marie ihr übliches Beruhigungsmittel eingab, beschloss sie, die Dosis stark zu erhöhen. Auf eigene Faust oder, noch wahrscheinlicher, nach Rücksprache mit einem Arzt. In der damaligen Stimmung gegenüber Behinderten und Kranken konnten beide sicher sein, dass niemand gegen sie irgendwelche Schritte unternehmen würde, falls ihre Patientin starb.¹⁹

Ein Grund könnte aber auch gewesen sein: Die Medikamente, die man psychisch Kranken in dieser Zeit (und bereits während der Zeit der Weimarer Republik) gab, insbesondere, wenn sie unruhig waren und »störten«, hatten verheerende Nebenwirkungen. Mittel wie Brom führten zu Inkontinenz, Nierenversagen, Schädigungen der Leber, des Herzens und des Gebisses. Auch Paraldehyd, das man Marie in immer größeren Dosen verabreichte, kann zu Magen-, Darm-, Herz-, Nieren-, Leber- und Gehirnschädigungen führen, zudem zu Konzentrationsminderung. Maries dauernde Angst, man wolle sie vergiften, war keineswegs aus der Luft gegriffen, daher könnte sie schlicht an den Folgen der damaligen »Therapie«, verbunden mit Mangelernährung, gestorben sein.

Im Oktober 1939, kurz nach Kriegsbeginn, begann dann die »Aktion T4«, der systematische Massenmord an geistig und körperlich Behinderten, so genannt nach der Tarnorganisation »Zentraldienststelle T4«, in der der Massenmord geplant und verwaltet wurde. Die Zentraldienststelle T4 war in einer »arisierten« Villa in Berlin untergebracht und hatte die Adresse Tiergartenstraße 4. Einige psychiatrische Einrichtungen, unter ihnen die Landesheilanstalt Hadamar, wurden zu Tötungsanstalten umgebaut – mit als Duschen getarnten Gaskammern und eigenem Krematorium. Die Psychiatrien wurden aufgefordert, die Schwere der Krankheit und die Arbeitsfähigkeit ihrer Patienten in Fragebogen zu erfassen. Danach wurden die als »lebensunwert« eingestuften Kranken an verschiedene Zwischeneinrichtungen verschickt, von wo man sie in die Tötungsanstalten transportierte und ermordete. Die Angehörigen erhielten einen Brief, in dem eine natürliche Todesursache angegeben war. Um eventuelle Nachforschungen zu erschweren, war in diesem Brief oft ein falscher Ort des Todes angegeben.

1941 wurde die »Aktion T4«, nach einer mutigen Predigt des katholischen Bischofs Clemens August Graf von Galen, offiziell gestoppt. Doch inoffiziell ging das Morden auf vielfältige Weise weiter – durch Verhungern-lassen, durch überhöhte Medikamentendosierung, durch Gift.²⁰ So auch im Tannenhof: Wie der Historiker Uwe Kaminsky schreibt, sank dort der Patientenstand von 642 Anfang 1940 auf 286 fünf Jahre später. Insgesamt 425 Menschen, so seine Schätzung, wurden allein im Tannenhof Opfer der »Euthanasie«. Mehr als 200.000 Menschen wurden insgesamt in Deutschland und in den besetzten Gebieten im Rahmen des Euthanasie-Programms ermordet.

1 Telegramm vom 21.7.1936 an Missionar Zimmermann, Boeckhstr. 36, Karlsruhe (Baden). Aus: Privatarchiv Ursula Trüper

2 Archiv der Stiftung Tannenhof, Krankenakte Marie Hegner

3 Uwe Kaminsky: Zwangssterilisation und »Euthanasie« im Rheinland. Evangelische Erziehungsanstalten sowie Heil- und Pflegeanstalten 1933 bis 1945. Köln 1995, S. 54 f.

4 Kaminsky, a. a. O., S. 93

5 Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. München 1935, S. 169

6 Zit. nach Ernst Klee: Die SA Jesu Christi. Die Kirche im Banne Hitlers. Frankfurt am Main 1989, S. 84

7 Zit. nach Klee, a. a. O., S. 84 f.

8 Zit. nach Ernst Klee: »Euthanasie« im NS-Staat. Die »Vernichtung lebensunwerten Lebens«. Frankfurt am Main 1985, S. 33

9 Zit. nach ebd., S. 77

10 Vgl. ebd., S. 38

11 Zit. nach Kaminsky, a. a. O., S. 163

12 Zit. nach ebd., S. 108

13 Zit. nach Klee: Die SA Jesu Christi, S. 75 f.

14 Zit. nach ebd.

15 Kaminsky, a. a. O., S. 394

16 Ebd., S. 119 f.

17 Zit. nach Klee: Die SA Jesu Christi, S. 177

18 Zit. nach Kaminsky, a. a. O., S. 397

19 Vgl. auch Hilde Steppe: Krankenpflege im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main, 1996

20 Vgl. [Bundesarchiv Berlin](#): »Inventar der Quellen zur Geschichte der ›Euthanasie‹-Verbrechen 1939–1945« und Ralf Forsbach: »Euthanasie« und Zwangssterilisierungen im Rheinland (1933–1945). Siehe: [Website des Portals Rheinische Geschichte](#)

•

•

○

○

○